

Als Ergebnis lässt sich festhalten, dass das Burghaus Bentheim nun sicher zu lokalisieren ist. Außerdem sind seine Entstehung kurz vor 1300 auf einem zuvor nur locker besiedelten Grundstück und sein Abbruch im 17. Jahrhundert jetzt archäologisch belegt. Eine wichtige Frage allerdings blieb offen: Gab es auf dem Grundstück weitere Gebäude, die die Ansprache als Stadtburg rechtfertigen, oder gehört das Burghaus Bentheim zu den Adelsitzen im Zuge der Ritterstraße? Künftige Untersuchungen können nicht nur bei dieser Frage weiterhelfen, sondern möglicherweise auch klären, ob der Bau des Burghauses Bentheim, die Verlegung des bischöflichen Amtssitzes in die Burg Sassenberg vor 1305 und der Stadtmauerbau vor 1306 in einem politischen Gesamtzusammenhang zu sehen sind.

Summary

Archaeological examinations carried out in 2008/2009 at the site of the Franciscan monastery in Warendorf shed more light on the history and chronology of the Bentheim Burgmann's seat, which had stood on the site before the founding of the monastery. The exposed cellar walls and recorded finds and features not only served to pinpoint the exact location of the Burgmann's seat but also revealed that it had been built shortly before 1300 and demolished in the 17th century.

Samenvatting

In 2008/2009 kon archeologisch onderzoek, op de plaats waar in Warendorf het franciscanenklooster staat, de ontstaansgeschiedenis en de ouderdom van het borgmanshuis Bentheim, dat zich voor de kloostervestiging op deze plek bevond, nader belichten. Aan het licht gebrachte keldermuren, gedocumenteerde vondstomstandigheden en vondsten zorgden niet alleen voor een duidelijke lokalisering van het borgmanshuis, maar toonden ook aan dat deze kort voor 1300 gebouwd werd en in de 17e eeuw weer is afgebroken.

Literatur

Wilhelm Zuhorn, Kirchengeschichte der Stadt Warendorf. Band 2: Warendorf (Warendorf 1920) 145–178. – **Dominius Göcking**, Das Franziskanerkloster. In: Paul Leidinger (Hrsg.), Geschichte der Stadt Warendorf. Band 1: Vor- und Frühgeschichte, Mittelalter, Frühe Neuzeit (vor 1800) (Warendorf 2000) 675–682.

Frederik
Heinze

Mittelalter
bis Neuzeit

Eine erste Grabung in der Soester Kirche St. Pauli

Kreis Soest, Regierungsbezirk Arnsberg

Im September 2009 führte die Stadtarchäologie Soest Grabungen in der evangelischen Pfarrkirche St. Pauli in Soest durch (Abb. 1). Grund dafür waren die beginnenden Ausschachtungsarbeiten zur Anlage einer Kaverne für ein Kolumbarium. Ein für die evangelische Kirche in Westfalen bisher einmaliges Projekt soll die Lebenden und die Toten unter einem Dach vereinen. Acht Stelen aus Edelstahl im Westteil der Kirche bieten Platz für 672 Urnengräber in Einzel- und Doppelkam-

mern (Abb. 2). Nach 20 Jahren finden die Verstorbenen schließlich ihre ewige Ruhe in einer im Zentrum der Stelen in der Mittelachse der Kirche angelegten Kaverne. Der östliche Teil der Kirche ist vom Kolumbarium durch eine künstlerisch gestaltete Glaswand abgetrennt und wird weiterhin für Gottesdienste genutzt. Im Gegensatz zu anderen Soester Kirchen fanden in der Paulikirche bisher keine Grabungen statt. Etwa 300m südlich vom Kern der karolingisch-ottonischen Befesti-



Abb. 1 Die evangelische Pfarrkirche St. Pauli in Soest (Foto: Stadtarchäologie Soest/F. Heinze).

Abb. 2 Das neue Kolumbarium mit acht Edelstahlstelen; a: Lage der Kaverne (Foto: Stadtarchäologie Soest/F. Heinze).

gung an der Kante zum Niederungsbereich des Kützelbaches gelegen, stand St. Pauli lange Zeit im Schatten der anderen Kirchen.

Als der Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg um 1180 eine neue Pfarreinteilung vornahm, wurde auch die St. Pauligemeinde geschaffen. Zu diesem Zeitpunkt entstand vermutlich ebenfalls die erste Pfarrkirche. Urkundlich erstmals erwähnt wird St. Pauli 1229, als die sechs Pfarrer der Stadt mit ihren Gemeinden auf Befehl des Papstes Gregor IX. dem Patronat von St. Patrokli unterstellt wurden. In der Reformationszeit gewann die Kirche eine besondere Bedeutung, als Johann Kelberg hier erstmals in Soest evangelisch predigte und somit ab 1530 der Reformation den Weg bereitete.

St. Pauli ist eine dreischiffige und dreijochige gotische Hallenkirche mit Westturm, eingezogenem Hallenvorchor, kurzem Chorjoch und Chorpolygon (Abb. 3). Der Turm und das Langhaus stammen aus dem 14. Jahrhundert, die Choranlage wurde im 15. Jahrhundert vollendet. Im Zweiten Weltkrieg wurde St. Pauli nur geringfügig zerstört.

Zu Beginn der Arbeiten im September 2009 wurden die Bodenplatten aus Grünsandstein für die Fundamente der acht Stelen entfernt. Die Fundamentgruben wurden bis zu einer Tiefe von 0,30m unter der Oberkante des Kirchenbodens ausgeschachtet. In sieben



der acht Gruben konnte unter den Grünsandsteinplatten lediglich eine ca. 0,20m dicke Schicht aus festgestampftem Lehm mit Grünsandsteinbruch beobachtet werden. Eine Grube im nördlichen Bereich der Kirche zeigte unter der Lehmpackung eine ca. 4cm starke Holzkohlenschicht, von der Proben entnommen wurden. Andere Schnitte bis zu dieser Tiefe gaben einen Einblick in die Konstruktion von Säulengrundlagen und erbrachten Funde wie Bleiruten sowie Westerwälder Steinzeug.

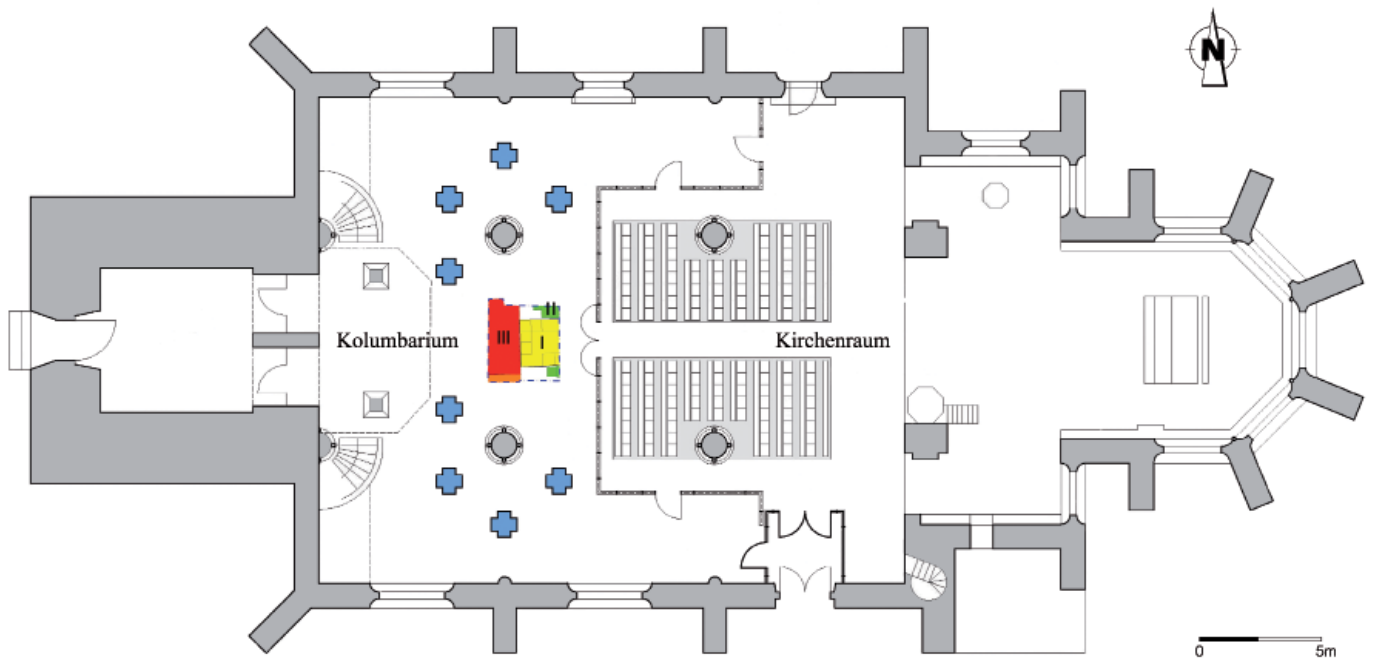


Abb. 3 Grundriss: Lage des Taufsteinpodestes (Befund I, gelb), des ehemaligen Fußbodens (Befund II, grün) und des Fundaments des Vorgängerbaus (Befund III, rot) mit Ergänzung (orange). Stelen des Kolumbariums (blau) (Grafik: Architekturbüro Knickenberg und Stadtarchäologie Soest).

Abb. 4 Der ehemalige Steinfußboden (Befund II) mit einem Teil des nördlich anschließenden Podestes (Befund I) (Foto: Stadtarchäologie Soest/F. Heinze).

Für die Kaverne wurde der Kirchenboden auf einer Fläche von ca. 2,90 m x 3,80 m aufgedeckt (Schnitt 1). Darunter lag die gleiche verdichtete Lehmpackung wie in den Fundamentgruben für die Stelen. Ein zweites Planum in ca. 0,55 m Tiefe unter der Oberkante des Kirchenbodens zeigte überraschenderweise ein Steinpodest (**Abb. 4, Befund I**), das in Ost-West-Richtung 1,44 m und in Nord-Süd-Richtung 1,82 m breit war. Es war aus vermörtelten Grünsandsteinblöcken gesetzt, die im südlichen Bereich teilweise herausgebrochen waren, und gründete auf einer Packung von unregelmäßig gesetzten und partiell vermörtelten Grünsandsteinen. Die Oberfläche der erhaltenen Steinblöcke war mit einer ca. 2 cm

dicken Mörtelschicht versehen, die fest auf den Blöcken haftete und demnach auf eine ehemals aufgehende Konstruktion schließen ließ. Nördlich und südlich anschließend konnte ein alter Steinfußboden in situ aufgedeckt werden (**Abb. 4, Befund II**). Die Recherche ergab, dass es sich bei dem Podest um das Fundament des Taufbeckens handeln muss, das noch Ende des 19. Jahrhunderts im westlichen Bereich der Kirche gestanden hat und auf frühen Fotografien dokumentiert ist. An herausragenden Funden konnte lediglich eine durchlochte Keramikscherbe aus dem südwestlichen Bereich des Schnitts aus der Schicht D geborgen werden, die vermutlich als Fragment eines Gluttopfes angesprochen werden kann. Vergleichbare Stücke datieren in das frühe 18. Jahrhundert. Vielleicht sollte hier ein Gottesdienstbesuch in der kalten Jahreszeit mithilfe eines solchen Gefäßes komfortabler gestaltet werden.

Da entschieden wurde, das Podest zu erhalten und in die Konstruktion der Kaverne mit einzubeziehen, gingen die Erdarbeiten westlich des Steinsockels weiter. Hier wurde eine Fläche von 3,22 m x 1,28 m abgetieft, in der schon nach wenigen Zentimetern ein 1,70 m breites in West-Ost-Richtung quer durch den Schnitt verlaufendes Band aus Putzfragmenten freigelegt wurde. Die Lage der unterschiedlich großen Bruchstücke deutete nicht auf den Versturz einer Wand oder Decke hin, sondern auf die Einplanierung von abgebrochenem Putz in der Höhe, auf der zuvor der alte Kirchenboden verlegt war.

Auf den größeren Fragmenten konnten Reste weißer Tünche festgestellt werden. Farbige Bemalung war nicht vorhanden.

Unter dieser Schicht folgte eine lockere humose Verfüllung, die stark mit Grünsandsteinbruch und Knochenfragmenten durchsetzt war. Schließlich konnten in einer Tiefe von 1,20m bis 1,60m mehrere West-Ost-orientierte Körpergräber aufgedeckt werden, die aber nur in den unteren Extremitäten erfasst wurden (Abb. 5). Die nördliche Bestattung (Grab 5) in 1,20m Tiefe war komplett vom Becken abwärts erhalten. Im Westprofil war zwischen den Oberschenkelknochen noch eine Hand zu sehen, die vermuten lässt, dass die Arme des Toten auf dem Unterleib gefaltet waren. Wenige Zentimeter südlich und etwa 0,10m tiefer folgte eine Doppelbestattung (Grab 1 und 2). Hier hatte man vermutlich zeitgleich zwischen den Oberschenkeln eines Erwachsenen ein Kind bestattet, da der Kopf des Kindes auf dem Oberschenkel, der rechte Arm hingegen unter dem Oberschenkelknochen des Erwachsenen lag. Diese und die 0,20m südlich und in einer Tiefe von 1,40m liegende vierte Bestattung (Grab 3) waren im südöstlichen Bereich gestört, was wahrscheinlich auf die Anlage des Steinpodestes zurückzuführen ist. Zwei weitere Bestattungen folgten im Süden: eine Kinderbestattung in 1,20m Tiefe (Grab 4) und eine Erwachsenenbestattung in 1,60m Tiefe (Grab 6), die nur anhand von zwei Knochen eines Beines im Südprofil erkennbar war. Auf Wunsch des Presbyteriums sollten die Bestatteten in situ verbleiben. Grabbeigaben waren nicht vorhanden und auch Sargreste konnten bei keiner der Bestattungen nachgewiesen werden. Kirchenbestattungen nahmen im Spätmittelalter trotz des fortbestehenden Verbotes wieder zu, da es einen umfangreichen Katalog mit Ausnahmen gab. Sogar Stifter und Patronatsherren mit ihren Familien durften im Kircheninnenraum bestattet werden. Dieser Bestattungsplatz auf der Mittelachse der Kirche zwischen den Säulen des ersten Jochs dürfte sicherlich zu den bevorzugten Bereichen im Kircheninnenraum gezählt haben.

Für die Anlage dieser vielleicht spätmittelalterlichen Gräber hatte man ein älteres in Nord-Süd-Richtung (?) verlaufendes Fundament ausgebrochen (Abb. 5, Befund III). Dieses aus unvermörtelten Bruchsteinen gesetzte Fundament konnte von Nord nach Süd auf einer Länge von 2,94 m und von West nach



Ost auf einer erhaltenen Breite von 1,28 m erfasst werden. Im Süden des Schnittes war das Fundament bis zum anstehenden Löss für die Anlage von Grab 6 ausgebrochen worden. Hier war es noch bis zu einer Höhe von 0,40m über dem Löss erhalten. Sondagen zeigten, dass unter der in 1,60m Tiefe auf dem Löss aufliegenden Steinlage keine weiteren Schichten zu erwarten waren. Im Norden des Schnittes war das Fundament noch bis zu einer Höhe von 0,70m über dem Löss erhalten. Ob es zu einem Vorgängerbau gehört hat, konnte nicht ermittelt werden, ist aber wahrscheinlich. Auch welche konstruktive Funktion es gehabt haben könnte, ließ sich aufgrund des kleinen Schnittes nicht klären und muss späteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Abb. 5 Westlicher Bereich von Schnitt I mit den Befunden I und III sowie den Gräbern I bis 6 (Foto: Stadtarchäologie Soest/ F. Heinze).

Summary

Besides the pedestal of a former baptismal font, the first excavation carried out in St. Paul's Church in Soest also revealed six burials, including that of an adult with a child placed between the thighs. A section of a rubble foundation running north to south, probably from a building that preceded St. Paul's Church, was discovered beneath the burials.

Samenvatting

Bij een eerste onderzoek in de Soester St. Paulkerk konden behalve het voormalige voetstuk van een doopvont, ook zes graven vrijgelegd worden, waaronder een graf van een volwassene, met een kind tussen de bovenbenen. Onder de graven werd een deel van een fundament van brokken natuursteen waargenomen, dat in noord-zuidrichting liep en waarschijnlijk bij een voorganger van de Paulkerk hoort.

Literatur

Hubertus Schwartz, Soest in seinen Denkmälern. Soester wissenschaftliche Beiträge 16,3 (Soest 1957). – **Dieter Eckstein/Klaus-D. Busse/Uwe Lobbedey**, Dendrochronologische Datierungen in Kirchendachwerken der Hellwegzone und Untersuchungen zur Datierbarkeit von weit- und engringigem Holz. Westfälische Zeitschrift 141, 1991, 337–392. – **Andreas Heege**, Einbeck im Mittelalter. Eine archäologisch-historische Spurensuche (Oldenburg 2002). – **Barbara Scholkmann**, Die Kirche als Bestattungsort. Zur Interpretation von Bestattungen im Kirchenraum. In: Jörg Janut/Matthias Wemhoff (Hrsg.), Erinnerungskultur im Bestattungsritual. Archäologisch-Historisches Forum (München 2003) 189–218.

Andrea
Bulla

Mittelalter
bis Neuzeit

Patzlar – eine Burg wird wiederentdeckt

Kreis Coesfeld, Regierungsbezirk Münster

Lüdinghausen, südwestlich von Münster an der Stever gelegen, ist als die »Dreiburgengstadt« – Burg Lüdinghausen, Burg Vischering und Burg Wolfsberg – bekannt.

Im Mai 2009 meldete ein Mitglied des geschichtlichen Arbeitskreises Lüdinghausen den Fund von Mauersteinen bei der Anlage einer Fischtreppe an der Stever. Die Fischtreppe befindet sich unterhalb einer Regenzisterne in der Nähe des Gehöftes Jacobskötter am südlichen Stadtrand von Lüdinghausen. Dieser heute als Ackerland genutzte Landstrich entlang der Stever war im Mittelalter hart umkämpftes Gebiet. Wie aus den Urkunden hervorgeht, stand hier die Burg Patzlar mit Burghaus, Vorburg, Gräben und allen Einrichtungen, die zur Abwehr von Feinden notwendig waren. Ihre Anfänge liegen schon im 13. Jahrhundert, als sich die Ritter von Patzlar nach ihr benannten. Bis ins Jahr 1361 sind zahlreiche Auseinandersetzungen zwischen den Bischöfen von Münster und den Grafen von der Mark um die Burg und ihre Burglehen urkundlich belegt; erst danach war sie bis

ins 15. Jahrhundert bischöfliche Landesburg mit zehn Burglehen, von denen eines wohl in der Vorburg lag.

Auf der modernen, bogenförmig angelegten Baufläche, die bei Eintreffen der LWL-Archäologie für Westfalen bereits zur Hälfte auf den anstehenden Boden ausgebaggert worden und zu den Seiten jeweils schräg abgebösch war, konnten noch Befunde vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit freigelegt werden. Obgleich die Stratigrafie nur noch in Ansätzen vorhanden war, zeichnete sich in der angelegten Böschung deutlich und in der Fläche rudimentär ein insgesamt gut 10,00m breiter Grabenverlauf ab. In diesem mit Erdreich aufgefüllten Graben standen auf einem begrenzten Bereich und in unregelmäßiger Folge 42 vom Bagger an der Oberkante ausgefrante Holzpfeiler. Neben wenigen Rundhölzern waren es hauptsächlich rechteckig gearbeitete Hölzer von bis zu 0,40m Kantenlänge und einer erhaltenen Höhe von zum Teil über 2,00m. Alle sind in dem Bereich, in dem sie in das Erdreich übergingen,